

Im Januar-Newsletter der Bundesstiftung Baukultur werden das Programm und die Aktivitäten der Stiftung für den aktuellen Monat angekündigt. Zehn Punkte, darunter ein Baukultur-salon zum Thema Stadt & Land, Baukultur auf der Messe Bau 2015 in München, eine Debatte um neue Modelle des Städtebaus und das Berufsbild der dazugehörigen Planer und schließlich ein Aufruf: 100% mitwirken. Diese Informationen kommen alle vier Wochen, die Anzahl der angekündigten Veranstaltungen ist seit Monaten konstant auf diesem hohen Niveau.

Dabei tritt das wichtigste, das die Bundesstiftung Baukultur 2014 erreicht hat, fast in den Hintergrund. Endlich ist es gelungen, den Status der Baukultur in Deutschland in einem Baukulturbericht zu dokumentieren, dem dritten seit 2001 und 2005. Und damit nicht genug; hinzu kommen 31 mehr oder weniger politische Handlungsempfehlungen die an Bund, Länder, Kommunen, Verbände und die Wohnungs- und Immobilienwirtschaft gerichtet sind. Untermauert wird das von einem empirisch erarbeiteten Baukulturbarometer auf Basis einer repräsentativen Befragung zur Baukultur des forsa Meinungsforschungs-Instituts. Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur und seit 2013 im Amt, ist damit dem, was die Initiatoren der Bundesstiftung um Karl Ganser sich vorgestellt hatten, sehr, sehr nahe gekommen.

Wer auf politischer Ebene jetzt nicht weiß, was er im Sinn der Baukultur zu tun hat, ist selber schuld. Oder er hat die Bundesstiftung Baukultur nicht wahrgenommen, wofür er aufgrund der geringen Reichweite der Kommunikationsmaßnahmen der Stiftung vermutlich nichts kann. Denn die finanziellen Möglichkeiten und der damit verbundene Handlungsspielraum sind gelinde gesagt armselig und der Sache überhaupt nicht angemessen.

Hier sind Architekten und Planer gefordert das Anliegen der Stiftung auf politischer Ebene, lokal und kommunal, einzufordern. Im Sinne der Architektur und des Städtebaus in Deutschland. Hier braucht die Baukultur das Engagement von allen. Das geht auch, indem man den Newsletter abonniert und Mitglied im Förderverein der Bundesstiftung wird (www.bundesstiftung-baukultur.de). Da gibt es auch den Baukulturbericht 2014/15 und das Baukulturbarometer.



Wie jedes Mal gab es eine Fotoausstellung während der Dortmunder Architektur-tage. Jan Kleihues steuerte die Fassade des „Hotel H10“ in Berlin-Charlottenburg bei (Kleihues + Kleihues, 2008–2011). Foto: Stefan Müller

In Stein gemeißelt

Text **Peter Rumpf**

Die 16. Dortmunder Architektur-tage huldigten dem „Stein in der Fassade“

Sie haben sich wieder getroffen, die „alten Recken“ (Gastgeber Christoph Mäckler in seiner Begrüßung) zu den von Josef Paul Kleihues an der Dortmunder TU ins Leben gerufenen Architekturtagen. Das Thema in diesem Jahr, oder sollte man sagen, das Herzensanliegen ist immer noch das gleiche: die Tradition in der Architektur zu verteidigen, ihre Dauerhaftigkeit und Schönheit, gegen die Verlockungen neuer Moden, Materialien, Techniken und Eitelkeiten, spricht gegen den allseits gepriesenen und gehuldigten „Fortschritt“. Paul Kahlfeldt brachte es hintergründig auf den Punkt, als er darauf verwies, dass man „modern“ auch auf der ersten Silbe betonen kann. Oder mit Mäcklers Worten: Eine Alu-Glas-Fassade ist heute doch ein „alter Zopf“.

So stand der Samstag vor dem ersten Advent folgerichtig unter dem Titel „Der Stein in der Fassade“. (Dass die Referenten dabei vor dem umwerfend schönen, hölzernen und vergoldeten flämischen Flügelaltar in der Stadtkirche St. Petri standen, verlieh der Veranstaltung einen ganz eigenen Rahmen.) Das Thema meinte präzise: die Fassade aus Naturstein oder Ziegel – und eben nicht aus Aluminium und Glas, von der gern be-

hauptet wird, sie sei per se Ausdruck von Transparenz, wenn nicht gar von Demokratie. Wozu der Hinweis des Architekturtheoretikers Jasper Cepl passte, dass die von Günter Behnisch – gegen die für den Pariser Platz in Berlin von Hans Stimmann verordneten steinernen Fassaden – gebaute gläserne Akademie der Künste dazu verdammt ist, das benachbarte, historisierende „Hotel Adlon“ zu spiegeln. Cepl war es auch, der als Verfasser einer dicken Ungers-Biografie an den „alt-testamentarischen“ Meister erinnerte, für den Stein das eigentliche Grundmaterial der Architektur darstellte.

Aber: Abgesehen von Mäcklers Levi-Strauss-Schule in Berlin-Köpenick, wo ihm eine Fassade aus 49 Zentimeter Sichtmauerwerk gelang (Bauwelt 13.2002), war man sich in der Runde einig, dass Naturstein oder Ziegel heute aus verschiedenen Gründen fast ausschließlich als äußere Schicht „vorgehängt“ zum Einsatz kommt. Der Berliner Architekt Ivan Reimann sieht in ihnen ehrlicherweise deshalb auch nur den „Schein von Dauerhaftigkeit“. Nichtsdestotrotz: An Lob der Beständigkeit von Stein und Ziegel wurde von keinem Referenten gespart angesichts der grassierenden Abrisse „moderner“ Nachkriegsbauten allerorten: „Oft ist noch das Richtfest in Erinnerung.“ Der Stuttgarter Arno Lederer („Ich kann gar nicht anders als Stein“) fragt sich darüber hinaus, wie man es erreicht, dass Häuser im Laufe der Zeit besser werden: „Heute möchten moderne Gebäude immer jung bleiben. Sie können nicht in Würde altern.“

Wie das gelingen kann, führte Christoph Mäckler dann in einer Art Vorlesung vor, in der er dezidiert den Umgang mit Naturstein als Verkleidung deklinierte: polierte, geschliffene oder gestockte Oberfläche, Schattenwurf bei Fugen, Ecken, Gewänden, Fensterbänken und Kanneluren bis hin zum scheinbar gemauerten Fenstersturz. „Wissen ist nötig“. Eben! – Christoph Sattler hingegen ist Beständigkeit nicht so wichtig. Er, von dem der ursprünglich stringente städtebauliche Plan für den Potsdamer Platz in Berlin stammt, verfolgt inzwischen ganz andere Ziele: rund um das Ornament. „Wir sind damit noch viel zu zurückhaltend. Ich suche noch, habe noch Hoffnung, trotz meines Alters.“ Das „Goldene Wunder“ in seinem Rücken, der Schnitzaltar, ist über 500 Jahre alt.

Baukultur 2015 – der Durchbruch?

Boris Schade-Bünsow

möchte endlich eine starke Bundesstiftung Baukultur

